

Systemische Aufstellungsarbeit – Kunst oder Handwerk?

Symposium in Graz vom 8. – 19. September 1998.

Maria Rief

Worauf basiert unser Tun in der Psychotherapie und in der Aufstellungsarbeit im besonderen? Aus welchen (Erkenntnis-) Quellen schöpfen wir? Geht es um Inspiration, Intuition oder erfordert unsere Arbeit das gut gelernte Handwerk?

Der Einladung des GFA (Grazer Forum für Systemische Aufstellungsarbeit) zum Symposium folgten ca. 150 Personen, um diesen Fragen nachzugehen. Den Rahmen dazu boten Vorträge und Workshops sowie eine Strukturaufstellung im Plenum, die aus einer engagierten Diskussion heraus entstand. Eine hervorragend organisierte Tagung: Theorie und praktische Erfahrung waren ineinander verwoben und das „oder“ im Titel hatte sich bald in ein „und“ gewandelt.

Margarethe Fehlinger, Lehrtherapeutin für systemische Familien therapie aus Linz, hielt den einführenden Vortrag zum Thema: „Skulptur-Rekonstruktion – Aufstellung: Über die Geschichte einer widersprüchlich diskutierten Methode“. Sie spannte einen informativen Bogen von den Anfängen der Skulpturarbeit bis zum gegenwärtigen Stand der Aufstellungsarbeit.

M. Fehlinger stellte eine bemerkenswerte Hypothese in den Raum: es gibt neben der Geschichte der Methodik, auch eine Geschichte der Aufregung bis in die Gegenwart, nämlich dann, wenn Psychotherapie nicht nur das Heilen mit dem Wort in den Mittelpunkt rückt, sondern auch die nichtsprachliche körperliche Handlung.

Sie machte darauf aufmerksam, daß es in den deutschsprachigen systemischen Zeitschriften neben der beschreibenden Darstellung immer wieder um die Frage gehe: Sind die erörterten Methoden mit einer systemisch-konstruktivistischen Haltung vereinbar?

Die Tatsache, daß in der Aufstellungsarbeit Lösungsbilder vor allem auch sinnlich-körperlich erfahrbar seien, und daß man sich deren Kraft kaum entziehen könne, führe zu dieser aufgeregten Diskussion und Fragestellung, vermutete die Referentin. Eine Bestätigung für oben erwähnte Hypothese?

Bert Hellingers Position, Lösungsbilder „wirken“ zu lassen, und nicht durch Reflexion zu schwächen, könne leicht zu dem mißverständlichen Schluß führen, die „wahre“ Lösung und deren lineare Umsetzung gefunden zu haben, räumte M. Fehlinger ein.

Sie kommt zu dem Schluß, daß „... es zutiefst konstruktivistisch ist, eine aus der Kommunikation bisher ausgeschlossene Information über körperliche Darstellung zu finden.“

Die beiden Vorträge des zweiten Tages waren dem Thema „Die Ordnungen und die Intuition“ gewidmet. In seiner Auseinandersetzung mit diesen Prinzipien, ermutigte Siegfried Essen, dem Begriff der Ordnung hinterfragend nachzugehen:

Daß Ordnungen „etwas Gegebenes“ sind – wie B. Hellinger sagt – erfahren wir vor allem durch die Folgen ihrer Überschreitungen. Ordnungen sind nichts Objektives. Sie sind immer auch zeit- und kontextgebunden, überindividuell, aber nicht ewig.

Das Systemwissen oder das „Gefühl für das Ganze“ wie S. Essen es nannte, erinnert, daß Konsequenzen einer Grenzüberschreitung zu tragen sind. Die „Bindungsliebe“ motiviert, für andere die Konsequenzen zu tragen, stellvertretend zu sühnen und auszugleichen. Dies aber sind Lösungsversuche, die zu Verstrickung führen – Lösungen erster Ordnung, die das Leid nur verlängern.

Wirkliche Befreiung aus der Verstrickung braucht einen Ebenenwechsel – Lösungen zweiter Ordnung. Diese aber kann man nicht „machen“. Vielmehr geht es um ein sich Öffnen für ein Gewahrsein. Das Wechseln der Ebenen könnte ein Wechsel von begrifflicher zu nichtbegrifflicher Wahrnehmung sein, von Handeln zu Nichthandeln, zu intuitivem Gewahrsein ...

Dabei gilt es, sich in der Unterscheidung zu üben zwischen nichtbegrifflicher Wahrnehmung und ihrer Übersetzung in Gedanken und Sprache. Bilder und Begriffe, die wir verwenden, sind immer nur Übersetzungen in unsere persönliche Bild- und Sprachwelt. Dies verlangt, Begriffenes bescheiden zu relativieren und uns der Konstruktivität aller unserer Ausdrucksformen bewußt zu sein.

In einem II. Teil näherte sich Guni-Leila Baxa dem gleichen Thema über die Metapher des Übergangs. Sie spricht von Übergängen

als einer Zeit zwischen den Zeiten, einem Raum zwischen den Räumen. Übergänge verbinden einen Ausgangspunkt mit einem Ziel. Etwas Dazwischenliegendes, etwas Unbekanntes ist dabei zu meistern. Übergänge vollziehen sich in einer bestimmten Struktur, durch die G.-L. Baxa die Zuhörer in der bilderreichen Sprache der Mythen und Märchen führte:

1. Im Sich-Trennen von der Ausgangssituation und im Aufbruch ins Ungewisse (einem inneren oder äußeren Ruf folgend);
2. Im Gehen über die Schwelle gehen, im Umwandlung und im Prozeß der Neuordnung (Aufhebung der bislang geltenden Ordnungen, Begegnung mit dem Unbekannten, die zu Neuordnung und Umstrukturierung führt);
3. In der Rückkehr und Wiedereingliederung (Integration des neu Erfahrenen, der neuen Erkenntnis, Identität, Fähigkeit, der neu erworbenen Schätze in die Alltagssituation).

Dieses Strukturmodell läßt sich gut auf psychotherapeutische Prozesse und die Aufstellungsarbeit übertragen. Auch diese können als Übergänge - Übergangsrituale - betrachtet werden.

Weiters widmete Guni-Leila Baxa sich dem Wechsel- bzw. Zusammenspiel von Ordnung und Intuition. Ordnungen, die an ihre Grenzen gestoßen sind, werden im Schwellenbereich, dem Bereich intuitiven Wahrnehmens und Erkennens überschritten und aufgelöst. Neue Prägungen, Formen oder Strukturen werden in diesem Raum des Gewahrseins gefunden und in das Alltagsbewußtsein integriert.

Nach den Vorträgen kam es zu einer lebendigen Diskussion in einem reflektierenden Team mit reger Publikumsbeteiligung. Widersprüchliche Positionen gab es zu Aufstellungsarbeit, systemisch-konstruktivistischer Therapie, zu Ordnung und Intuition.

Bald kristallisierte sich eine Frage heraus, deren Elemente von Christine Essen in eine Aufstellung gefaßt wurden: Wie sieht ein gutes Zusammenspiel der Kräfte von Ordnung und Intuition aus, die im Raum der Aufstellung wirken, und welchen Platz hat dabei die Aufstellungsarbeit im Verhältnis zur systemischen Therapie konstruktivistischer Prägung, damit diese für den Klienten heilbringend sein kann? Ein spannender Prozess begann.

An den Nachmittagen konnten die Teilnehmer einen von fünf Workshops besuchen, und daraus durchwegs praxisnahe und konkrete Erfahrungen mitnehmen. Die Aufzählung der Titel zeigt die Vielfalt, aus der die Besucher schöpfen konnten:

Die Paarbeziehung: „Wie eins zum andern findet“, „Der Mensch im System Krankenhaus“, „Mein Symptom, seine Familie und ich“, „Den Platz im Ganzen finden“, „Das systemische Lösungsbild und personale Begegnungen im Ritual – zwei wesentliche Aspekte der Aufstellungsarbeit“.